

Zur Lage des Deutschtums in Rumänien

Von Grigor Papovicsi

Ein Weltreisender, der vor Jahrzehnten die Deutschen Rumäniens besucht hatte, äußerte nachher, sie seien nicht das, was man sonst unter Auslandsdeutschen verstehe, etwa eine Gruppe von Großgrundbesitzern und Bürgern wie im Baltenland oder Bauern wie an der Wolga, sie seien ein Volk, ein sehr kleines zwar, doch mit allen Kennzeichen, die ein Volk ausmachen. Auf breiter bäuerlicher Schicht baue sich ein Gewerbe- und ein Handelsstand auf, darüber erhebe sich eine gebildete Klasse, die in Gelehrten und Künstlern gipfele; außerdem besitze es Volkskunst-, Kunst- und Büchersammlungen, mancherlei wissenschaftliche Stellen, Schulen verschiedenster Gattung und eine rechtlich gesicherte Kulturpflege; ferner trügen Dörfer und Städte einschließlich der Industrieviertel ein eigenes Gepräge.

Der scharfe Blick des Reisenden hatte die Lebenswelt der Deutschen in Rumänien und auch deren Wesen gut erfaßt, wobei er wohl vorwiegend Siebenbürgen und das Banat meinte.

Mit der Waffenstreckung Königs Michael vor den Russen am 23. August 1944 veränderte sich das Schicksal dieser in sich gefestigten Gemeinschaften, aus deren Verband die Deutschen des Buchenlandes, Bessarabiens und der Dobrudscha schon 1940 ins Reich umgesiedelt worden waren, dann die Nordsiebenbürger im Herbst 1944 abtreckten und einige Zehntausend Südsiebenbürger und Banater flohen. Die Früchte der Leistung und der Opfer von Jahrhunderten wurden nun den im Lande Verbliebenen bald genommen.

Das Deutschtum jenes Raumes hatte sich durch Selbstbewußtsein und Volkstreue ausgezeichnet, die keinen Verrat duldeten und verzieh. Wirkt diese Kraft noch? Gibt es heute Möglichkeiten, sie zu pflegen, sie den Kindern einzupflanzen und damit Geist, Zucht und Ordnung der Gemeinschaft zu vererben?

Die Antwort lautet klipp und klar: solche Möglichkeiten gibt es außerhalb der Familien nicht, in den Familien immer weniger. Es fehlt ja das Recht zur Selbstvertretung auf jeglichem Gebiet; es fehlt politisch, kulturell, gesellschaftlich und wirtschaftlich. Die katholische Kirche, einst für die Banater Schwaben das seelische Heim, ist durch Verfolgungen schwer getroffen, die lutherische der Siebenbürger Sachsen streng auf ihr geistliches Amt beschränkt, doch wird ihr Einfluß auf die Jugend von der Kommunistischen Partei erfolgreich unterbunden. Es fehlen eigene deutsche Schulen. Was jetzt in Rumänien „deutsche Schule“ heißt, sind in etlichen Fächern deutschsprachige, ideologisch marxistische Parallelzweige rumänischer Staatslehranstalten, wobei selbst diese Reste eines einst vielgestaltigen deutschen Schulwesens dahinschwanden. Das Wirtschaften freier Bauern und Gewerbetreibender, Kaufleute und Fabrikanten, das freie Forschen, Lehren, Schaffen von Wissenschaftlern und Künstlern wurde beseitigt. Früher hatten die Deutschen in einem Rahmen gearbeitet, den sie selbst, auch sprachlich, bestimmen konnten, jetzt stehen sie, alle zu Lohnempfängern verwandelt, in Fabriken, Schreibstuben und auf dem Acker vermischt mit Nichtdeutschen, die an Zahl ununterbrochen zunehmen und meist die Mehrheit bilden, was allmählich zur sprachlichen Überfremdung der Minderheit führt. Es häufen sich Beispiele in Stadt und Land, daß junge Deutsche miteinander rumänisch sprechen.

Diese Verhältnisse lähmen begreiflicherweise die Kräfte des deutschen Zusammenhaltes, der weder organisatorisch noch belehrend noch zielweisend in Erscheinung treten

darf. Ein gewisser moralischer Zerfall ergibt sich daraus. Er verbreitet sich weiter. Man muß schweigsam sein, häufig auch in der Familie, denn Wände und Kinder haben Ohren. Schweigen ist nicht immer Gold. Schweigen aus Angst frißt sich ins Gemüt ein, schafft Mißtrauen, Verdächtigung, Lügen, Knechtsinn. In Siebenbürgen und im Banat kamen einige Deutsche hoch, die vom volksverbundenen traditionsreichen Gemeinschaftsgeist nie erfaßt worden waren, Außenseiter, die in den staatlichen und Parteiorganisationen, welche stets zugleich national-rumänische Organisationen sind, mitsprechen und als Funktionäre mitregieren dürfen, weil sie in erster Linie hervorragende Kommunisten zu sein vorgeben. Unter dem Druck dieser Aufpasser, durch Entrechtung und Enteignung, durch Zersiedelung und die schon erwähnte Proletarisierung, durch Grauen vor Terror, Kerker und Verschickung, vor Schlägen also, die aus irgendeinem Grund jählings jeden treffen und vernichten können und zahllose ehrenhafte Menschen vernichtet haben, verändern sich Geist und Seele, Empfindungsart, Wesen und Bindevermögen der äußerlich nicht zusammengefaßten Gemeinschaft und stumpfen ab. Begriffe wie Ehre, Rechtschaffenheit, Wahrheitsliebe verlieren ihre Bedeutung in den Gewissen vielleicht nicht, aber man kann sich nicht streng an sie halten, wenn jedes Tun und jedes laute Wort bedingungslos einer Norm entsprechen müssen.

Wo keine Wissenschaft, keine Kunst, kein Glaube aus eigener Wurzel hervorsprossen und sich gestalten darf, herrschen „Institutionen“ und „Kollektive“; sie richten sich notwendig nach dem Durchschnitt aus; die meisten Menschen aber, deren naturhafter Erwerbssinn unbefriedigt bleibt, empfinden eine anbefohlene Tätigkeit als drückenden Zwang, dem nach bestem Können zu genügen töricht wäre; ihre bescheidene Leistung setzt das Maß; höhere Befähigung kann daher verdächtig erscheinen. Bei allen Berufen in Stadt und Land zeigt sich das Bestreben, Personen auszuschalten, die tüchtiger sind als die Masse. Die Folge davon ist eine von Phrasen überdeckte moralische Laschheit, die auch die von Natur arbeitsfreudigen Deutschen ergreift, welche immer noch als gute Arbeiter gelten und viele vorbildliche Traktoristen, Brigadeführer und sonstige Fachkräfte stellen, denen es äußerlich nicht schlecht geht. Die Seelenlast der Unfreiheit aber kann durch Berufseifer und materielle Erleichterungen nicht aufgewogen werden; sie wird dadurch eher drückender.

Das Vertrauen der Volksgenossen zueinander schwindet in solcher Atmosphäre spürbar. Jeder hat Mißgunst und Übelwollen zu gewärtigen, manchmal Verrat durch Denunziation. Und was kann alles als staatsfeindlich denunziert werden! Eine unbedachte Äußerung oder eine tückisch unterschobene sind der häufigste Dolchstoß der volksabtrünnigen Spitzel, die es selbst unter Geistlichen gibt, und der Zwischenträger, die man früher unter diesen Deutschen nicht entdecken konnte. Die von den Kommunisten vermutlich kalt errechneten Auswirkungen sind weniger das Schwinden der Anteilnahme am Los des Nachbarn, sondern des Mutes, für Verfolgte einzutreten, sind Verleumdung und Verdächtigung.

Wer gleich mir — der nicht dem Deutschtum Rumäniens entstammt — Gelegenheit hatte, vor und nach 1944 bis 1963 die Entwicklung unter Banater Schwaben, Bukarester Deutschen und Siebenbürger Sachsen mitten zwischen ihnen, der Reihe nach in verschiedenen Städten und Dörfern, auch in Gefängnissen lebend, zu beobachten, konnte wie ein Chronist von Tag zu Tag vermerken, wie ein bewundernswerter Gemeinschaftskörper äußerlich um jede ernsthafte Bedeutung gebracht wurde, wie man ihm Adern verödete, Muskeln heraustrennte, Sehnen zerschnitt, Knochen zerbrach, Gliedmaßen zerstreute. Mit Trauer gewährte ich, daß die Jahre lang eindrucksvoll ertragene Pein schließlich Sinn und Seele erkranken ließ, nicht bei allen, keineswegs, doch bei vielen.

Um deutsch zu atmen, um natürlich deutsch zu sein, muß man — und das gilt für jedes Volk — mit seinesgleichen ungestört beisammen sein, frei reden, planen und wer-

gen gesehen, belohnt, angehört werden. Etwas vom Pathetischen, das jeder Diktatur eignet, färbte auf uns ab und wehrt sich gegen die kühle Luft des Westens mit dessen hunderttausend Möglichkeiten, Gefahren und Verführungen. Man gängelt uns nicht mehr, also schwillt uns aus Unsicherheit der Kamm, aber wir müssen erst frei gehen lernen. Das lernt sich nur ohne Auftrumpfen, mit Bescheidenheit; es ist schwer, sich zurechtzufinden in einer Welt, wo es ungeheuer gärt, denn hier drängt, wie seit zweitausend Jahren schon oft, wiederum die Geburt einer neuen Epoche der Menschheit ans Licht. Wenn uns unheimlich werden will, so sind wenigstens die Südostdeutschen, denen die deutsche Bundesrepublik Heimstatt schenkt, nicht übel gebettet. Nennt mir ein Land, das seinen zugewanderten Volksangehörigen so kräftig unter die Arme greift mit Geld und Hilfe wie dieses?

Seitdem ich in Westeuropa bin, treffe ich fast wöchentlich Männer und Frauen aus Rumänien, die über dessen Zustände im Bilde sind. Zweimal jedoch, in Wien und Bern, erinnerten mich merkwürdig Blinde daran, daß es in Rumänien heute Theatertruppen gebe, die deutsch spielen und Dörfer bereisen, wohin früher deutsche Wanderbühnen nicht vordrangen; daß es deutsche Sing- und Spielscharen gebe; daß schwäbische und sächsische Sportsleute gefördert werden; es gebe deutsche Forschungsstätten und Zeitungen; all dies sei erfreulich.

Nun, verglichen mit dem kulturellen Rüstzeug, das die Deutschen in Rumänien vor 1944 besaßen und über das sie *selbständig* — darauf kommt es an! — verfügten, ist das Aufgezählte belanglos, freilich nicht belanglos als ein Mittel zur Ausbreitung des Kommunismus, und der ist chauvinistisch-rumänisch. Die wenigen aus dem roten Füllhorn rieselnden kulturellen Brosamen an die Deutschen sind also getarnte Handhaben zur Entvölkerung, die man aber nicht überstürzt. Erst standen — seit langen Jahrhunderten — deutsche Schulen; nach Beginn der kommunistischen Ära wurden sie verstaatlicht und zu Lehrstätten der ideologischen Diktatur gemacht; etwa ein Jahrzehnt später schloß man sie mit rumänischen Anstalten zusammen, und im Herbst 1963 werden viele verschwinden. Das ist die wohlbekannte Salamitaktik der Kommunisten.

Einer der Träumer widersprach: es erscheinen doch deutsche Bücher in Rumänien. Oh ja, und wer sie aufblättert, erblickt sofort, wem sie dienen. Wird gelegentlich ein früherer Autor veröffentlicht, so ist das eine Draufgabe, die meist ein Vorwort „auf Vordermann bringt“, so wie jene Einleitung war, mit der Heinz Stănescu in der begrüßenswerten Sammlung der Erzählungen Johann Plattners den Dichter verfälschte zu einem Anwalt der Dorfarmen, der „dem konformistischen Druck von Kirche, Schulwesen und Obrigkeit widerstanden hat“. Ich sprach, als das Buch herauskam, mit alten Herren, die als junge Leute Plattner gut gekannt hatten — sie wunderten sich über Stănescu und hielten im übrigen den Mund.

Kein „deutsches“ Theater, keine so bezeichnete Spiel-, Tanz- oder Trachtenschar, keine Forschungsstätte sind etwas anderes als Fangarme des chauvinistisch-rumänischen Kommunismus, der z.B. mit dem kommunistischen Regime in Ungarn nicht gleichgesetzt werden darf — in Ungarn atmet man heute freier, und — das gehört in unseren Zusammenhang — dort errichtet der Staat neue deutsche Schulen, er duldet einen Gesamtverband der Deutschen, in Rumänien beseitigt er deutsche Schulen und von einer deutschen Selbstvertretung findet man nicht die geringste Spur.

Die zwei Träumer behaupteten, sie glaubten fest an einen Neuaufstieg des Deutschums in Rumänien, nur müsse es die heute dort gegebenen besondersartigen Möglichkeiten richtig auswerten. Wie? fragte ich. Eine greifbare Antwort empfang ich nicht — es waren Männer, die es so gut und besser als ich wußten, daß sie sich mit Einzelheiten nicht abgaben.

ken dürfen. Nur das erhält ein höherstehendes Volkstum und ermöglicht Volkskultur. Die Rumänen, die Jahrhunderte lang keine politischen Rechte in Ungarn unter einer fremden Feudalschicht hatten, blieben damals selbst als Leibuntertänige Rumänen, weil ihre Grundherren von ihnen lediglich Arbeit und Abgaben forderten, doch Volkstum, Volkskultur, Kirche und Sprache nicht antasteten; sie befahlen ihnen nicht, was sie zu denken, zu glauben und zu fühlen hatten, sie ließen sie in ihren kärglichen Hütten unter sich.

Die Aufweichung der deutschen Gemeinschaft betrachten die Nichtdeutschen aufmerksam, Chauvinisten mit Genugtuung und Spott, Gutgesinnte erstaunt und wehmütig. Die Deutschen selbst können sich laut nicht beklagen noch Abhilfen erörtern. Junge Leute, die in Kronstadt über Möglichkeiten nachsannen, das einstige Gemeinschaftsethos zu beleben, verschwanden nach kurzem in den Kerkern; und sie blieben nicht die einzigen, die ihre Volkstreue büßen.

Ein Volk stirbt nicht wie ein Mensch in einer Sekunde; es siecht hin, es versickert, seine Männer beugen sich den Herrschenden und suchen hierauf in deren Schicht Einlaß zu gewinnen; das gelingt nur, wenn sie sich ihnen anpassen, in unserem Fall: wenn sie — das ist eine Vorbedingung — ihr Volkstum abstreifen. Die Frauen dienen den Mächtigen anders; sie gebären ihnen Kinder, ob als Eheweib oder nicht, ist nicht entscheidend; in Rumänien werden deutsche Mädchen, denn man achtet sie, von Rumänen und Madjaren gern geheiratet; entscheidend ist, daß sie und ihre Kinder bis auf verschwindende Ausnahmen bald aufhören Deutsche zu sein. Man wird in zwei Jahrzehnten weit weniger Deutsche finden als heute; jetzt sind es ungefähr noch 380 000, vielleicht 400 000, vor fünfundzwanzig Jahren vor den Aussiedlungen waren es doppelt so viele.

In welchem Ausmaß ewiges Kuschen und Sichducken Bosheit in der Brust der Zwangsproletarisierten ansammelt, Anstand, Liebe, Dankbarkeit, Rücksicht ausbrennen kann (nicht muß!), erkennt man daran, daß von den durch Familienzusammenführung nach Westen gekommenen älteren Frauen, obzwar die meisten innerlich gesund blieben, doch einige wenige bald Eigenschaften hervorkehren, die sie ehemals nicht zeigten; sie machen Angehörigen, selbst ihren Kindern, das Zusammenhausen zur Hölle durch tyrannische Besserwisseri, Gekränktheit, Aufdringlichkeit; sie sind Beispiele dafür, daß mancher befreite Sklave unbewußt darnach giert, andere zu versklaven; er erlitt eben einen Seelenschaden, der selten völlig ausheilt. Sogar bei stärkeren und milderen Charakteren, die sich dankbar und froh in der westlichen Welt einleben, treten mitunter beklemmende Folgen des erduldeten Sklaventums auf: Beleidigtsein, wenn man sie nicht in einemfort beachtet; die Einbildung, sie könnten sich im Handumdrehen in die Rennbahn westlicher Leistungen stellen; gar zu rasches, ungegründetes Urteilen; bei Gebildeten die Anmaßung, „auf dem Laufenden“ in ihrem Fach zu sein, obwohl sie gar nicht wissen, was sie nicht wissen und wie unbeholfen, provinzierisch, zurückgeblieben wir alle aus dem großen Kerker heraustaumeln. Anfangs halten wir jeden im Westen für reich, bis uns die Schuppen von den Augen fallen, wie hart hier gearbeitet wird und wie begrenzt der Wohlstand der meisten ist. Ein deutscher Freund, von Beruf Professor, sagte mir: die jetzt aus dem Südosten einwandern, einschließlich der älteren, also noch gut deutsch gebildeten Akademiker, sprechen kein ganz fehlerfreies Deutsch mehr, ihr Wortschatz verkümmerte, ihr Stil ist ledern, ihr Pathos hinterwäldlerisch, ihr Nachholbedarf im Reden unersättlich, und sie ahnen es nicht; sie wähnen, sie wüßten alles besser. — Mein Freund mag zu streng sein, doch äußerte er sich nicht, ohne Erfahrungen gemacht zu haben.

Ich werfe auf keinen dieser Schicksalsgefährten einen Stein. Vielleicht tröstet es sie, wenn ich bekenne, ihre Mängel zu teilen. Auch ich möchte nach jahrzehntelangem Schwei-

Ich bin ein Gast auf der Durchreise nach Übersee, ich vermied einen Streit und dachte mir: Wenn ihr das ehrlich glaubt, so eilt als Helfer zu euren Landsleuten. Niemand hindert euch. Bloß in den Ostblockländern schließt man an den Grenzen auf jeden, der den Mut der Verzweiflung aufbringt, über Minenfelder und durch Drahtverhaue dem besondersgearteten Aufstieg zu entfliehen.

(Aus dem fremdsprachigen Manuskript ins Deutsche übertragen)